Zeitschrift: Penelope : Zeitschrift zur Belehrung u. Unterhaltung für das weibliche

Geschlecht

Herausgeber: E. Looser

Band: - (1846)

Heft: 2

Artikel: Schicksale eines noch lebenden jungen Schweizers : (aus dem Leben

desselben) [Teil 1]

Autor: Looser, E.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-327162

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Biograph von Mrs. Fry sagt von ihr: "Und wie sie es nie verschmähte, die kleinsten Pflichten treu zu erfüllen, welche ihr als Hausfrau oblagen, so bewegte sie sich auch mit der festesten Haltung in weitern Lebensfreisen und führte ein Leben in der Deffentlichkeit, ohne badurch den Eindruck zu machen, als verläugne sie nur im geringsten ihr Geschlecht. Im Gegentheil übte ihre Gegenwart auch in größern Versammlungen stets den tiefen Ginfluß, welcher nur der edeln Weiblichkeit eigen ift." Warum follte es und nicht möglich fein, die kleinen und großen Pflichten des häuslichen Lebens treu erfüllend auch in weitern Lebensfreisen mit fester und doch durchaus weiblicher Haltung das zu thun, was dort fonst Niemand thut, oder doch Niemand so aut thun kann wie wir? — Warum sollte es und nicht möglich sein wie ber Elisabeth Fry und wie vielen Andern? Weil wir uns vor zu Vielem fürchten, z. B. vor uns felber und vor einer gewissen verponten Deffentlichkeit; und weil wir — bas ist ein Grund auch fürs Erste — Die Liebe nicht haben, die Alles glaubt, hofft, buldet und thut; die göttlich warme Treue, die Alle, Alle in die Arme schließen mochte und die eigene Seligkeit mit ihnen theilen. Der faffen wir Alles zusammen: wenn es uns nicht möglich ist, gleich Mrs. Fry zu wirken, so ist's vorzüglich, weil und ihre tiefe, lebendige Religiosität fehlt. — D, wo fie — bas unendliche Sehnen nach Gott, bas immer wachsende Bedürfniß, "in dem zu leben, was fein ift", — ber fromme Aufschwung zu ihm, also weit über Alles hin, was die Welt Müh' und Noth und Schaden nennt — wo folche Religiosität das Gemüth durchdringt, da ift auch das Sehnen nach dem Beften überhaupt, ba ift bas Bedürfniß, bem göttlichen Auftrag zu genügen, ber Jeber von und geworden, als Lebensaufgabe oder Bestimmung, und da ist auch der Aufschwung, ber munderbar fräftige, zu siegen in ihm über Trägheit und Furcht und jegliche Schwäche!

Mit dieser lebendig gewordenen Religiösität und der durch sie erzogenen Liebe ist es auch und möglich, die kleinen und großen Pstichten des häuslichen Lebend treu erfüllend, auch in weitern Lebendkreisen mit kester und doch durchaus weiblicher Haltung das zu thun, was dort sonst Niemand thut, wenigstens Niemand so gut thun kann wie wir.

Und wenn wir nun zum Himmel aufschauen, ernst gelobend: Bater! Ich will, und du dort oben, segne es! so ist das mehr als nur eine Blume auf das Grab der Elisabeth Fry. (Erzieherin.)

Schicksale eines noch lebenden jungen Schweizers.

(Mus bem Leben beffelben, vom Berausgeber.)

1. Ginleitung.

Wir wählen den Stoff zu unsern Erzählungen vorzugsweise aus dem wirklichen Leben und suchen ihn so viel möglich auch für's praktische Leben zu bearbeiten. Daher folgen hier die Schicksale und mitunter höchst wunderbaren, kaum glaublichen und doch wahren Begebenheiten aus dem Leben eines noch lebenden, vielen unserer Leserinnen wohlbekannten jungen Schweizers. Wir können versichern, daß sie im Wesentlichen durchaus wahr sind; nur das, was im letzten Abschnitt erzählt wird, mag nicht ganz auf Wirklichkeit beruhen. Wir könnten zum Beweis der Wahrheit Namen und Orte aufs bestimmteste angeben, müssen es aber aus verschiedenen Rückssichten unterlassen. So wollen wir auch den Helden unserer Erzählung hier nicht bei seinem wahren Namen nennen, sondern ihn schlechtweg Jakob heißen.

Auch das Leben und die mitunter abenteuerlichen Schicksale unsers Jakobs geben Zeugniß von dem allgewaltigen Einfluß und den Wirkungen der Erziehung. Anch sie beweisen, daß selbst der beste Willen und die größten Opfer, welche Eltern für die Erziehung ihrer Kinder darbringen, nicht immer ausreichen, um die beabsichtigten guten Zwecke zu erreichen und daß auf dem pädagogischen Gebiete am einen Orte oft frevelnd wieder abgerissen wird, was am andern mühsam aufgebaut worden ist. Auch sie zeugen, daß es für die Jugend nicht leicht arößere, gefährlichere, und doch leider so allgemein ihr zusesende Feinde gibt, als — der Leicht-

sinn und die Sinnlichkeit, zumal wenn sie durch Beispiele und Verhältnisse genährt und besgünstiget werden. — Auch sie lehren endlich, daß das Schicksal oft die beste Zuchtmeisterin ist, daß es eine Erziehung durch die Vorsehung gibt und daß eine unsichtbar waltende Hand den Menschen auf oft wunderbaren Wegen zu dem ihm vorgesteckten Ziele führt. — Doch — schreiten wir zu unserer Erzählung!

2. Jakob's herkunft und Eltern.

Ein liebliches, freundliches, etwas abgelegenes Alpenthälchen ist Jakobs urfprüngliche enaere Seimath. In einem einsamen Dorfchen baselbst beschäftigten und ernährten sich Sakobs Eltern mit Gaft- und Landwirthschaft, Sandel und andern Gewerben. Der Vater war ein baumstarker, förperlich und geistig kräftiger Mann, die Mutter aber physisch etwas schwächlich, doch geiftig auch fehr begabt. Beide hatten feinen andern Unterricht genoffen, als den, wie ihn Die erbärmlich eingerichteten Schulen ihrer Zeit nur durftig zu geben vermochten. Sie wuchsen etwas roh heran, doch schliff der Umgang mit Gebildetern bald vieles von ihrem eckigen Wesen ab und das praktische Leben erweiterte ihren Gesichts- und Erfahrungsfreis nach und nach so fehr, daß sie die raffinirtesten, gewandtesten und einsichtsvollsten Geschäftsleute wurden. Der Bater war insbesondere auch ein angenehmer, unterhaltender Gesellschafter, ausgerüftet mit vielem Mutterwig und beglückt durch einen meistens auten, heitern Humor, stets aufgelegt zu allerlei Scherzen und ergöplichen Späffen. Auch die Mutter war im Umgang anziehend, gesprächig, höflich und fast einschmeichelnd. Beide vereinigten daher auch in dieser Beziehung Eigenschaften, welche fie befonders zu Wirths- und Geschäftsleuten befähigten. — Freundlichkeit, Zuvorkommenheit, Höflichkeit, Gesprächigkeit, die Gabe, angenehm zu unterhalten, und d. gl. sind namentlich bei Wirthsleuten fehr empfehlende, anziehende, beinahe unentbehrliche Eigenschaften. Dft läßt man sich in Wirthshäusern fast lieber noch sauern Wein, als saure Gesichter gefallen. Die Eltern unfers Jakob's waren alfo ausgemachte Wirthsleute. Mit Gastwirthschaft hatten sie, von ganz geringen pekuniären Hülfsmitteln unterstütt, gleich nach ihrer Verehlichung ihr Gelchäftsleben begonnen und eine kleine Bäckerei damit verbunden. Es ging ihnen gut; fie hatten Glück und Geschick. Bald erweiterten sie ihr Geschäft durch einen Handel mit Zucker, Raffee, Kleidungsstoffen und dergleichen gangbaren Artikeln. Nach und nach zogen sie Liegen= schaften pacht- und kausweise an sich, schafften sich Pferde und Rindvieh an, trieben auch damit einen guten Sandel und erweiterten bergestalt ihre Verkehrs= und Erwerbsquellen mit bem besten, glücklichsten Erfolg. Kurz, sie wurden allmählig wohlhabend, ja am Ende ziemlich reich.

Jum guten Fortgang ihrer Geschäfte trug natürlich unendlich viel bei, doß sie so klug und so glücklich waren, sich meistens mit guten, treuen Dienstboten zu versehen. Sie wußten aber auch zuverläßige Knechte und Mägde an sich zu fesseln; selten trat ein Wechsel ein und immer trachteten sie treue Dienste nach Verdienen zu belohnen. Die Hauptsache war freilich, daß sie selber mit unermüdlicher Thätigkeit und Hingebung den Geschäften oblagen, mit eigenen Augen sahen und mit eigenen Händen arbeiteten. Dies war besonders bei der Mutter der Fall. Sie bestätigte die Wahrheit, daß die Hausfrau die Seele einer Familie ist und daß es, wenn sie die Hauswirthschaft mit Verstand, Einsicht und Treue führt, im Hauswesen vorwärts geht. Sie war in der That unermüdet, verrichtete alle vorkommende Geschäfte und führte selbst die Buchhaltung, so schwer ihr auch das bei ihrer ziemlich vernachläßigten Schulbildung vorkam.

Was indessen ihr häusliches Glück nicht wenig trübte, sind die häufigen Zwistigkeiten, welche unter ihnen, zumal in den ersten Jahren, vorkamen. Der Vater war von einer ets was rohen, aufbrausenden Gemüthsart und die Mutter nicht minder heftig und eigensinnig. Jener war überdies ein wenig zum Trunke geneigt; nicht, daß er ein eigentlicher Trunkenbold war, aber doch guckte er gar gerne und oft, nicht felten zu tief, ins Glas, besonders in gleichsgestimmten Gesellschaften und bei verführerischen Anläßen. Wenn er dann berauscht und spät nach Hause kam, ließ seine ungeduldige Chehälste ihrer scharfen Junge freien Lauf, statt allens

falls nothwendige und begründete Vorstellungen bei ihm in seinem nüchternen Zustande anzustingen, und — der Hauskrieg brach aus. Ein Wort gab das andere, und von Worten kam es am Ende zu — Thätlichkeiten. Die eigensinnige, aufgebrachte Frau wollte nicht schweigen und der Mann — nicht unter dem Pantossel sein. Dann machte er vom Recht des Stärkern rohen Gebrauch, und die arme Frau kam nicht selten mit einem blauen Auge davon. — Doch auch im nüchtern Zustande gab es zuweilen dergleichen ärgerliche Austritte. Ein böser Jufall genügte manchmal, das Feuer ins Dach zu bringen. Da ging's an ein Ausschelten und Habern, wie es eben unter Eheleuten nicht vorkommen sollte. Die stechende Junge und der Eigensinn der Frau auf der einen und das rechthaberische, aussahrende, rohe Wesen des Mannes auf der andern Seite vertrugen sich wie Feuer und Wasser zu einander, und meistens setzte es Faustschläge ab; die unter keinen Umständen zu entschuldigen sind; denn Schande einem Manne, der sich an seinem schwähern Weibe thätlich vergreift!

Im Ganzen aber führten die Eltern unsers Jakob's doch ein glückliches ehliches Leben, was nach dem eben Angeführten, ein Widerspruch zu sein scheint. Sobald sich bei ihnen die Stürme der Leidenschaften gelegt hatten, trat wieder Ruhe ein, oft für lange Zeit. Sie verziehen einander ihre Uebereilungen und lebten um so inniger miteinander. Namentlich in den letzen Jahren ihres irdischen Daseins herrschte unter ihnen ein beständiger und ungestörter Frieden.

3. Jakob's erste Erziehung.

Jakob's Eltern erzeugten in ihrer Ehe drei noch lebende Söhne, wovon unser Jakob der jüngste und talentvollste ist. In den ersten Jahren wandten sie der Erziehung derselben feine besondere Ausmerksamkeit zu, sondern ließen sie auf eine Weise heranwachsen, wie es bei der= gleichen Leuten, welche keinen Begriff von der Nothwendigkeit und Wichtigkeit einer forgfältigen frühzeitigen Erziehung haben, und Beschulung und Erziehung für identisch halten, — meistens der Fall ist. — So wuchsen denn auch ihre drei Knaben etwas verwahrlost und verwildernd heran; doch fehlte es am ernstesten Vorsatz und Willen der Eltern nicht, für deren Erziehung große Opfer zu bringen oder vielmehr, fie aut schulen zu laffen. Sie hatten an sich selbst ben Werth und die Nothwendigkeit der im Leben unentbehrlichsten Kenntnisse und Fertigkeiten kennen gelernt, und ihr eigener Mangel baran war ihnen oft fühlbar genug, besonders dem Manne nicht nur bei seinem ausgedehnten Geschäftsverkehr, sondern hauptsächlich auch bei seinen Beamtungen, die ihm vermöge seines Ansehens und seiner allgemeinen Beliebtheit nach und nach übertragen wurden. Eben so fühlte die Frau bei ihrem Handel, ihrer Korrespondenz und Buchhaltung vorzüglich das Bedürfniß des fertigen Schreibens und Rechnens. "Ach," feufzten beide sehr oft, "ach, hätten wir in unserer Jugend den Schulunterricht haben und benuten können, wie man ihn jett fast überall genießen kann! Aber wir wollen ihn doch unsern Kindern reichlich zu Theil werden lassen." — Und sie hielten getreulich Wort. Sie nahmen einen jungen An= verwandten, der sich für den Lehrberuf vorbereitet hatte, ins Haus. Er ertheilte nun den drei Knaben ben ersten Unterricht. Dabei machte er aber große Mißgriffe, welche die naturlichen Folgen seiner eigenen Bildungsstufe, seines Temperaments, seiner Jugendlichkeit und Unerfahrenheit waren — Miggriffe, welche überdies von den herrschenden Ansichten und Berhältniffen im Hause noch genährt und erhöht wurden. Er hatte einen, allerdings mitunter aus edeln Motiven entsprungenen und also löblichen Gifer, seine Schüler recht schnell und auf glanzende, sichtbare Weise vorwärts zu bringen; aber bieser Eifer war zugleich auch die Wirkung seiner eigenen Eitelkeit und seines Ehrgeizes, seiner Sucht nach Beifall und Ruhm. Seine kleine Schule glich einem kleinen Treibhaus. Die Knaben wurden mit Stunden überhäuft und mit Schularbeiten fast erdrückt. Sie mußten täglich 7 bis 8 und auch 9 Stunden am Schultisch fiten und langweilen. Das hieß der eiferige junge Lehrer die Zeit wohl benuten, und den Eltern, welche bei Allem das Einmaleins als Mafftab bei der Beurtheilung anlegten und jenen als einen Taglöhner betrachteten, den sie nicht umfonst bezahlen wollten, - war bas viele

Lehren und Lernen auch recht. Nicht fo fahen es bie Anaben an. Sie wurden bes unaufhörlichen Lesens, Schreibens, Rechnens und b. gl. bald fatt, ja überdruffig. Es stellte sich bei ihnen, befonders bei unserm lebhaften Jakob, nach und nach ein wahrer Edel vor den Schulbeschäftigungen ein. Da mußte durch Strenge und fünstliche Mittel nachgeholfen werben. Der junge, feurige, etwas heftige Instruktor wandte allerlei, mitunter sehr harte und verkehrte Strafen an, die natürlich ihren Zweck gang verfehlten. Selbst an Schlägen mit der Faust und bem Lineale, an Ohrenzupfen und Haarreißen, ließ er es, zumal wenn er im Zorn war, nicht fehlen. Die Eltern nahmen wenig Notit von folden Mißhandlungen. Einmal wollten sie ben Lehrer in der Schule allein Herr und Meister sein lassen. Das wäre ganz gut und verständig gewefen, wenn nur der Lehrer das Gerrichafterecht vernünftig ausgeübt und die Meisterschaft verstanden hätte. Dann aber fummerten fie fich auch aus Gleichgultigkeit und Gefühllofigkeit Das war unverantwortlich. Die Behandlung der Kinder foll den Eltern nicht nicht darum. Sobald sie wirklich roh und zweckwidrig ift, follen sie mit Ernst und Nachgleichgültig sein. brud dagegen auftreten, versteht sich, nur mit Besonnenheit und Weisheit. Rie aber follen fie das Kind mit blinder Liebe und parteifcher Befangenheit in Schutz nehmen.

Beim Unterricht arbeitete unfer Lehrer mehr auf den Schein, als auf das Wesen hin; auch ließ er sich dabei allzusehr von einer einfeitigen Vorliebe für einzelne Lieblingsfächer verleiten. Er felbst befaß ein gutes Gedächtniß, er wußte eine Menge Länder- und Städtenamen auswendig, hatte die Zahl ihrer Quadratmeilen und Bevölkerung im Kopfe; — er führte eine ziem= lich schöne Handschrift und konnte nicht übel zeichnen. Darauf bilvete er sich nicht wenig ein, und bas Alles follten seine Schüler in möglichst furzer Zeit vorzugsweise auch lernen. Die meiste Zeit und Aufmertsamfeit wurde also darauf verwendet. Der Lehrer erreichte seine Zwecke. Die Schüler konnten bald Buchstaben malen, und allerlei Zeichnungen nachzeichnen, daß es eine Augenluft war. Daran hatte der Herr Papa und die Frau Mama eine große Freude. Lehrer und Schüler wurden gelobt. So oft ein ausgezeichneter Gaft fam, mußten die Knaben erscheinen und ihre Schreib= und Zeichenhefte vorweisen. "Seht, wie mein Jakobli schon schreiben und zeichnen kann!" — hieß es dann. "Ei, der tausig, wie schön!" hieß es dann wieder. "Da, Jakobli, thu B'scheid! Trink!" Oder: "Da hast du einen Bagen!" — So ging's alle Tage fort. Das hatte wenigstens den Bortheil, daß die Knaben nach und nach doch Etwas mit Luft und einigem Erfolg lernten. Es brachte aber außer einzelnen verderblichen Einwirfungen auf ben Charafter noch die Nachtheile hervor, daß sie inzwischen Wichtigeres und Nothwendigeres versäumten, und sich frühzeitig gewöhnten, Nebendinge den Hauptsachen vorzuziehen, wie wir es bei unferm Jafab fpater feben werden.

Außer bem Schreiben und Zeichnen war unserem Lehrer, wie gesagt, die Geographie auch Was mußten da seine Schüler nicht Alles lernen! Und in der That war ein Hauptfach. hald feine Stadt in ganz China und Japan, die sie nicht zu benennen und deren Einwohnerzahl sie nicht anzugeben wußten. Da mußte benn bas Jakoble auch mit der Landcharte zu ben Gaften bin und ihnen zeigen und fagen, welches die Sauptstadt von Portugal und England fet. Boll Stolz auf seine ungeheure Gelehrsamkeit, erlaubte er sich bann wohl gar mit ben erstaunten Bewunderern derfelben, felbst mit feinem Papa, ein Eramen anzustellen. "Wo ift Xito? Wie heißt die Hauptstadt von Paraguan?" Solche und ähnliche Fragen richtete er dann in Menge an fie. - Benn fie fie naturlich nicht gleich beantworten konnten, fo bogirte er ihnen mit stolzem Selbstgefühl vor. — Wenn er etwa einmal an einen unrechten Mann fam und ber Stiel umgekehrt wurde, wenn er besonders über fein Vaterland oder über feine Beimathgegend Auskunft geben follte — bann freilich stund er am Hag und bewies, daß er hier weniger, als in der Fremde — zu Hause sei. — So ward es auch mit der Naturgeschichte und fast allen andern Fächern der Fall. — Vom Rhinozeros und Condor, vom Sanfisch und Crocos bill, von der Ceder und dem Diamant, wußte er recht viel zu schwagen, aber von den meisten einheimischen Thieren, Pflanzen und Mineralien hatte er auch nicht die durftigste Beschreibung machen können. Dies war, beiläufig gesagt, freilich auch bei seinem Lehrer ber Fall; so bewandert er sonst dem Schein nach in der Naturgeschichte war, so kannte er doch viele der gewöhnlichsten inländischen Bäume, Gefträuche, Kräuter und Steinarten nicht einmal bem Namen nach. — Bu ber angebeuteten Oberflächlichfeit und Verkehrtheit bei ber Behandlung einzelner Unterrichtsfächer fam noch der Hauptfehler, daß er mit feinen Schülern alles und allerlei, überhaupt zuviel und zuvielerlei, auf einmal trieb. Da wimmelte es in seinem Stundenplan von Untertichts- und Uebungsgegenständen. Da waren wie Kraut und Rüben untereinander geworfen: Religions= und Sittenlehre, Gefundheits= und Anftandslehre, Körper= und Seelenlehre, Lefen und Deklamiren, Schönschreiben und Zeichnen, Grammatik, Stylübungen und Orthographie, allgemeine und vaterländische Geschichte, Zoologie, Drnithologie und Botanik, Mythologie und - Berfassungefunde, Landwirthschaft und eine Menge bergleichen Dinge, eraft wie man es beutzutage in den vielen niedern und höhern Volksschulen leider antrifft. - Daß dabei Zeit und Rrafte Des Lehrers und der Schüler zersplittert wurden und nur eine feichte, oberflächliche, aufblabende Bielwifferei, ein flimperfleines Etwas von Allem und im Ganzen ein — Nichts herausfam, ift begreiflich und natürlich. Es verhalt sich mit dem Weist wie mit dem Magen: Zuviel und zu vielerlei ist unverdaulich und ungefund. Das Zuviel übersättiget und bas Zuvielerlei zerstreut und verflacht.

Was endlich noch den guten Erfolg des unserm Jakob und seinen Brüdern ertheilten Unsterrichts hemmte, ift, daß sowohl den Schülern als dem Lehrer die nöthige Zeit zur Erholung und Borbereitung sehlte. Die meisten Stunden des Tages füllte, wie schon bemerkt, der ordents liche Unterricht aus. In der übrigen Zeit mußten die Knaben in der Hauss und Landwirthschaft behülslich sein, oder sie tummelten sich mit den Pferden, woran sie eine große Freude hatten, und unter andern Zerstreuungen zwecklos herum. Wenn ihnen der Lehrer etwa Aufgaben sür die Nebenzeit gab, so war diese zu beschränkt dazu, oder sie fühlten sich, nach einer 8= bis 9= stündigen Schullangweilerei, sehr verzeihlich, dazu nicht mehr aufgelegt. Wenn sie dieselben dann, aus Furcht vor der Strase, noch etwa lösten, so geschah es auf eine höchst flüchtige Weise. Eigentlich arbeiten lernten sie nicht, am allerwenigsten selbstthätig und selbstständig. — Der Lehrer wurde außer der Schulzeit ebenfalls für fremdartige Geschäfte in Anspruch genommen. Er mußte namentlich einen großen Theil der Correspondenz und Buchhaltung seines Herrn Betters und der Frau Baas besorgen, was ihm beinahe seine ganze, ohnedies sehr beschränkte Muße wegnahm.

Einen eigentlich erzieherischen Einfluß auf die Knaben übte der Lehrer nicht aus. Er hatte sich keinen vorgeset, wäre dazu auch nicht befähiget gewesen, und ein solcher hätte unter den obwaltenden Verhältnissen jedenfalls nur sehr gering sein können. Er hatte noch keinen rechten Begriff von dem Unterschied der Erziehung und des Unterrichts; es war ihm nicht klar, daß dieser nur ein Mittel — freilich ein Hauptmittel — für jene ist, und von der Wichtigkeit, wie von den Schwierigkeiten der eigentlichen Erziehung, hatte er kaum eine Ahnung. Wenn er aber auch die innere Befähigung eines Erziehers gehabt hätte, so würde er doch in einem Hause, wo Alles (Knechte, Mägde, Gäste 2c.) miterzieht, — als solcher nicht viel gewirkt haben. —

In pädagogischer Hinsicht ward im Allgemeinen und Besondern auf die Knaben in ihrem elterlichen Hause vielsach sehr nachtheilig eingewirkt; doch sind auch sie sprechende Zeugen, daß auf kräftige menschliche Naturen gar Vieles einstürmen muß, bis sie ganz unterliegen und daß Zusall und Erziehung — letztere oft unbewußt — häusig wieder ein Gegengist anwenden.

Schon gleich nach der Geburt der Kinder ließ sich die Mutter bei der Behandlung derselben in vielen Punkten mehrere naturwidrige Mißgriffe zu Schulden kommen, freilich ihr unbewußt, weil dem herkömmlichen Schlendrian und den eingehausten Vorurtheilen folgend. Wir wollen bier Einiges davon furz erwähnen.

Unser Jakob z. B. war zur kalten, rauhen Winterszeit geboren. Statt nun mit der Taufe bis zum Eintritt von wärmern Tagen abzuwarten oder sie, wie es die Landesgesetze erlaubten, doch in der warmen Stube vornehmen zu lassen, ward das zarte, neugeborne Kind schon am dritten Tage nach seiner Geburt — weil's gerade Sonntag war — in die Kirche getragen und dort mit ziemlich kaltem, statt gehörig laulichtem Wasser getaust. — Ferner wurde es nachher lange in Windeln sest eingewickelt und also in eine peinliche, unnatürliche Lage versetzt. — Auch das nachtheilige starke Wiegen und der nicht minder nachtheilige, eckelhaste July (Lüller, Latscher, Lutschg) wurden nach herkömmlicher Sitte angewandt. Dann wurde ihm bald auch der gewöhnliche Milch-Mehlbrei (Pappe) eingestopst, nicht selten zur vollen Uebersättigung, nicht bedenkend, daß der Magen des Kindleins noch ein Mäglein ist und nicht zu einem Maltersack erweitert werden soll. Endlich fanden gar viele Verstöße bei allerlei vorgefallenen Kinderkrankheiten statt, Verstöße, die wir hier, um Weitläussigseit zu vermeiden, nicht ansühren wollen.

Im spätern Kindes und Knabenalter wurden mehrere diätetische Fehler begangen. Da ward der Magen des Bübchens salle Augenblicke voll gestopft und das nicht bloß mit gewöhnlichen, einfachen Nahrungsmitteln, sondern häusig auch mit Zuckerzeug und anderm Naschwerk, mit starkgewürzten und andern, den Gaumen kipelnden, die Sinnlichkeit erweckenden und reizenden Speisen. Ja sogar Wein ward ihm dargereicht, später nicht selten im Uebermaß, zuweilen von zwar wohlwollenden, aber unverständigen Gästen. — Bedenklich war es auch, daß die heranswachsenden achts, zehns und zwölssährigen Knaben häusig anf den Pferden reiten dursten, bes denklich — nicht wegen der damit verbundenen Gesahr, sondern vielmehr aus einem andern, leicht zu errathenden Grunde. —

In moralischer Hinsicht fanden ebenfalls frühzeitig allerlei nachtheilige Einflüsse statt. Die zuweilen sehr heftigen Ausbrüche zwischen Vater und Mutter mußten die schlimmsten Eindrücke auf die Kinder machen; denn die Eltern hatten die Unvorsichtigkeit, ihren Leidenschaften oft in Gegenwart derselben freien Lauf zu lassen. Höchst nachtheilig waren ferner die unbesonnenen Ausdrücke und schlüpserigen Reden, die albernen Erzählungen von Heren und Gespenstern,—welche die ausmerksam horchenden Jungen häusig aus dem Munde des Gesindes, der Gäste und selbst der Eltern hörten. Ueberhaupt sahen und hörten sie in ihrem Hause manchmal Dinge, welche der unschuldigen, nachahmungssüchtigen Jugend eben nicht zu Gesicht und Gehör kommen sollten. — Ein Glück war es jedoch für die guten Kleinen, daß ihre Eltern nie verdorbene Dienstboten hatten, die sie leicht zu allerlei Bösem hätten verführen können, und daß das Gastsbaus überhaupt keinerlei Unsittlichseiten und Schlechtigkeiten offen stand. —

So viel über die früheste Erziehung und den ersten Unterricht Jakobs und seiner Brüder!

4. Jakob im X...fchen Institut zu A...

Söhne waren, so glaubten sie jett doch, der Zeitpunkt sei da, wo man diese in ein "Institut" thun müsse, wo sie "Französisch" lernen könnten. Auch die Schüler waren zu der Meinung gebracht, daß sie bei ihrem bisherigen Lehrer wohl nicht mehr viel lernen könnten, und sogar dieser legte bei sich selbst das Geständniß ab, die Schätze seiner Weisheit und Kunst bei ihnen nun erschöpft zu haben. — Ueber die Bestimmung der Knaben war man noch nicht recht einig; wan wollte sie vernünstigerweise der Neigung und spätern Entscheidung der letzern überlassen; doch nach dem Wunsche der Eltern sollte der älteste ein Wirth, der zweite ein Handelsmann und der jüngste, also unser Jakob, ein Geistlicher oder "Doktor" werden. Für einmal war es nach den Begriffen des Vaters und der Mutter, Hauptsache, daß sie "Französisch" lernten. "Sparen wollen wir an unsern Buben nichts", sagten sie; wir vermögens Gottlob so gut als dieser und jener, sie in ein Institut zu thun, und sollte es uns jährlich auch tausend Gulden kosten." Kurz, der Entschluß ward gesaßt, sie einer Anstalt zu übergeben; nur über die Auswahl

einer solchen waren sie unschlüssig. Es wurden ihnen von Freunden und bekannten allerlei Institute empfohlen und die Prospekte berfelben eingehändiget. Wenn sie diese miteinander verglichen, so gaben bei ihnen hauptsächlich die Aufnahmsbedingungen den Ausschlag. Je niedriger das Schul- und Kostgeld darin angeset war, besto vorzüglicher war nach ihrer Meinung die Anstalt, nicht bedenkend, daß, was nicht viel kostet, in der Regel auch nicht viel werth ist. Freilich gibt es andererseits nicht felten Anstalten, welche bei einem hohen Pensionspreis bei weitem nicht das leisten, was andere bei einem sehr mäßigen. — Genug, unsere Eltern schauten aus ökonomischen Gründen einmal auf Wohlfeilheit. — Eines Tags fand sich einer ihrer Geschäftsfreunde aus A... bei ihnen ein, als sie eben wegen der Versetzung ihrer Anaben Rath hielten. "Ei der taufend", rief derfelbe aus, "da besinnt euch nicht lange, übergebt sie meinem Better! Der hat ein Institut, wie's weit und breit keines gibt. Das Kost- und Lehrgeld beträgt jähr= lich nur 16 Louisd'or. Dafür können die Burschen Deutsch und Französisch, Griechisch und Lateinisch, furz, was sie nur wollen, aus dem Fundament lernen." Diese Empfehlung wirkte. Die Eltern entschlossen sich, ihre Knaben der X...schen Anstalt zu übergeben; doch meinte der Bater, Herr X... sollte, in billiger Bernkfichtigung, daß drei Brüder gleichzeitig miteinander eintreten, vom gewöhnlichen Bensionspreis etwas nachlassen. "Das überlaßt nur mir", fiel der Geschäftsfreund ein, und in der That bewirkte er bei seiner Heimkehr, daß Hr. X... für alle drei Knaben jährlich nur 45 statt 48 Ldr. festsette. — So kamen die Knaben ins X...sche Institut nach A... Die Mutter begleitete sie selbst dahin. Sie ward natürlich überaus gut und freundlich empfangen. Die Tafel war bei ihrer Anwesenheit reichlich besetzt und aufs beste bestellt. Das tröstete sie nicht wenig. Sie dachte nicht daran, daß die gewöhnliche tägliche Rost wohl etwas magerer sein möchte. — Sie ward in den schönsten Zimmern herumgeführt. Alles gefiel ihr, nur im Schlaffaal fand sie die Betten zu zahlreich und zu enge beifammen. Am Abend wurde sie mit Musik unterhalten. Die Knaben mußten auf dem Klavier und Violin spielen, Flöten blasen, singen und beklamiren, daß die gute Frau bald glaubte, der himmel hange voll Baßgeigen. Es wurden ihr ferner die Schreib- und Zeichenhefte der Zöglinge vorgewiesen. Bei Tische und beim Unterricht, dem sie auch beiwohnte, hörte sie fast nur französisch sprechen. Das klang ihr angenehm in die Ohren. Vergnügt und zufrieden kehrte sie wieder nach Haufe. Sie konnte ihrem Manne nicht genug erzählen, was sie in der Anstalt Alles gesehen und gehört habe. Die Knaben seien da wohl sehr gut aufgehoben. Da könne etwas aus ihnen werden. Auch der Bater bereute die Versetung nicht. "Fünfundvierzig Louisdor jährlich ist ja ein Bagatell!" sprach er. Aber bald kamen noch fünfundvierzig Lonisd'or dazu und der knappe Hausvater begann sich hinter den Ohren zu kraten. Kaum waren die Knaben in der Anstalt, so hieß es, sie sollten sich auch neue Uniformen auschaffen, wie alle übrigen Zöglinge; sie muffen, wie diese, militärische Erercitien durchmachen. — "Ja, ja," sprachen die Eltern, "sie sollen Uniformen haben; wir vermögen's so gut als Andere sie zu bezahlen." Es mußten also Uniformen herbei. Der Schneider hatte gute Ernte. Bald war dem Herrn Papa der Conto zugeschickt. Da war eine ellenlange Rechnung für "feines grünes Tuch", für superfeines rothes Tuch, für Kannevas und anderes Futter, für "Wattirung" und d. gl. m., "für vergoldete gelbe Knöpfe", für "Façon", und Macherlohn 2c. 2c., daß es dem Herrn Papa und der Frau Mama die Augen vor den Kopf trieb. — So folgten andere, ähnliche Rechnungen. Für "Musit», Tanz- und Fechtstunden" mußte extra bezahlt werden. Die Knaben mußten natürlich Alles mitmachen; bie Eltern willigten ein und wollten andern nicht nachstehen. Herrn X... war es daran gelegen, daß seine Zöglinge "vielseitig" gebildet würden und daß seiner Anstalt durch militärische Paraden, durch Concerte, Bälle, Affauts d'armes und d. gl. Glanz verliehen wurde. — Genug, die vierteljährlichen Rechnungen für allerlei "Ertra" und Ertravagantes beliefen sich am Ende viel höher, als das ordinäre Lehr= und Kostgeld. Die Eltern mußten sich darein schicken und — hatten sie einmal A gefagt, auch B sagen bis 3. — Dazu kamen noch Klagen von Seite ber Knaben über — Hungerleiden, theils begründet, theils auch nicht. Sie waren von Haus aus des guten, ja übermäßigen Essens und Trinkens gewöhnt. Sie befanden sich überdies in den Jahren des Wachsthums, wo die Natur ihre Nechte fordert. Was ihnen nun an der Tafel der Anstalt gereicht wurde, reichte zur Befriedigung dieser ihrer theils wirfslichen und theils eingebildeten Bedürfnisse nicht hin. — Sie schrieben nach Hause, klagten über Mangel und — verlangten Geld. Der Herr Papa, dem die anderweitigen großen Rechnungen und Auslagen schon lange Gesichter verursachten, fand sich nicht weniger als bereitwillig, dem Verlangen seiner Söhne zu entsprechen. Die weichherzigere Frau Mama aber — war schon gesneigter dazu. Sie übersandte den "lieben hungerleidenden Studenten" heimlich bald ein Packet Würste und bald einige Thaler. Welchen Gebrauch die jungen, unerfahrnen, mitunter etwas leichtsinnigen Bürschchen dann von diesem Gelde machten, ist leicht zu errathen. Das Geld ist nicht nur für junge, sondern selbst für ältere Leute ost ein gefährlicher Versucher. Es ist allers dings wichtig, daß man dessen Werth frühzeitig kennen und schähen, aber auch, daß man es gehörig anwenden lerne. —

Der nachtheiligen pabagogischen Ginfluffe und Ginwirkungen im X...schen Institut gab es indessen sonst noch viele. Es gehört halt gar Viel und Vielerlei zu einer Anstalt, bis sie auch nur den dringenoften Forderungen der Pädagogik entspricht. Ein Erziehungshaus muß vor allen Dingen eine gefunde, freundliche, etwas isolirte, von allem ftorenden, fremdartigen Ginfluffe freie Lage und eine bequeme, geräumige, frohmuthige, erheiternde innere Einrichtung haben. Dies war hier nicht ganz der Fall. Das haus lag mitten in der Stadt, umgeben von Wirths= häufern, Pintenschenken und allerlei Läden. Da gab es für die jungen Leute, trop der strengsten Aufsicht, allerlei Bersuchungen und Anläße, ihre Baten anzubringen, ihre lüsternen Gaumen zu befriedigen und mit Manchem bekannt zu werden, was ihnen für die Gegenwart und Zukunft von großem Nachtheil war. — Am meisten kommt es indessen in einer Erziehungsanstalt natürlich auf die Beschaffenheit des sie leitenden und beherrschenden Versonals an. Auch hierin ließ das X...sche Institut Vieles zu wünschen übrig. Herr X... gehörte zwar immerhin zu den bessern und vorzüglichern Lehrern und Erziehern; boch fehlten ihm manche wesentliche Eigenschaften. Er war für feinen Beruf allerdings gründlich vorbereitet und herangebildet worden; er besaß Schätbare Kenntnisse, befonders in der Philologie, aber es fehlte ihm doch die innere, höhere Weihe für den hochwichtigen Erzieherberuf, jene ausdauernde Begeisterung und beständige Sin-Er felbst gab sich außer ben Unterrichtsstunden zu wenig mit ber ihm anvertrauten Jugend ab; er ward durch mannigfaltige Zerstreuungen bes Stadtlebens und durch allerlei Anfprüche, Die bas öffentliche und burgerliche Leben auf ihn machten, von feiner Sauptbestimmung zu fehr und zu oft abgeleitet; er überließ daher die Aufficht und Leitung ber Böglinge, fo wie einen großen Theil des Unterrichts, meistens jungen, unerfahrnen, unzuverläßigen Gehülfen. Auch an seiner Gattin hatte das Haus nicht diejenige Stüte, welcher es bedurft hatte. Sie war zwar eine aute Wirthschafterin, aber leider keine — Erzieherin. — Als Lehrer ließ sich Berr X... gang ähnliche Wehler, wie ber oben bezeichnete Informator unferer Anaben, zu Schulden fommen: das überfättigende Zuviel und verflachende Zuvielerlei, eine nachtheilige Einseitigkeit und eine auf täuschenden Schein berechnende Abrichtung. Zu diesen Fehlern verleiteten ihn theils eigene Vorurtheile und theils die oft unsinnigen Forderungen der Eltern und der Mode, oder es nöthigten ihn bazu auch allerlei Umstände, welchen er nicht Meister werden konnte. — Er war, wie gesagt, in der Philologie ziemlich stark und hatte eine große Vorliebe dafür. Er hätte alle seine Schüler auf einmal zu lauter Griechen und Lateinern, Franzosen und Italienern machen mögen und mit jedem trieb er, wenn nicht die Eltern förmliche Einsprache dagegen erhoben, gleichzeitig zwei bis brei fremde Sprachen. — Daß er im Allgemeinen auf blendenden Glanz und trügerischen Schein hinarbeitete, haben wir schon gefagt. Er mußte es zum Theil, ober vielmehr, er ward dazu verleitet; die Welt will halt betrogen fein. Diesenigen Brivatan=

stalten, welche dieses am besten verstehen, machen nicht selten auch am ehesten ihr Glück. — Endlich hinderte ihn besonders der Umstand an der Einführung eines guten, seder Individualität anpassenden Unterrichtsplans, daß er Zöglinge von jedem Alter und zu jeder Zeit, so wie von der verschiedenartigsten Borbereitung und Bestimmung annahm und — wenn er bestehen wollte — auch annehmen mußte. So ist und ein Fall besannt, daß beim Eintritt eines Knaben, der sogleich französisch lernen sollte, keine niederere französische Klasse war, als eine, die den Telemach übersetze. Um mit dem Anfänger nicht eine eigene Klasse zu bilden, mußte, oder vielmehr sollte derselbe sich gleich ans — Uebersetzen des Telemachs machen! — Was der Anstalt hauptsächlich sehlte, ist endlich der das ganze Leben und den gesammten Unterricht durchwehende Geist der Religiosität. Wir meinen natürlich nicht jenes süßelnde, frömmelnde, scheinheilige Wesen; nein, wir sind demselben so abhold, als dem Unglauben und der Frivolität. Es sehlte auch da nicht an Religionsunterricht und religiösen Uedungen; allein sie waren doch nicht von dem Einsluß und der Beschaffenheit, daß sie dem Wesen der Jöglinge für ihr ganzes Leben eine höhere Weihe zu geben verwochten. Und doch — was ist der Werth des Wenschen ohne eine durch Glauben und Gottesfurcht geheiligte Sittlichseit? —

Es geht wohl aus obiger abrisweisen Darstellung ber X...fchen Anstalt flar hervor, baß ba unsere Knaben nicht am besten placirt waren. Das kam auch ihren Eltern schon nach bem Empfang der ersten und zweiten Quartalrechnung vor; doch keineswegs, weil sie etwa die vielen pädagogischen Gebrechen derselben einzusehen vermocht hätten, sondern einzig, weil die mannigfaltigen und großen Kosten den Beutel zu sehr in Anspruch nahmen. Das Bittere des Inhalts der Kosten-Noten ward aber durch den Inhalt der Zeugnisse versüßt, welche denselben jedesmal beigelegt wurden. Da lautete es von fehr "befriedigenden Fortschritten" in diesem Kach, von "ausgezeichneten" in jenem, von "Fleiß", "gutem Betragen" und b. gl. Indeffen meinte ber Bater doch schon nach einem Jahre, daß wenigstens die beiden ältesten Knaben für ihren fünftigen Beruf genug gelernt haben follten und auch genug gekostet hätten. Ebenfo hielt die Mutter dafür, daß sie jest befähigt sein sollten, ihr in der Wirthschaft und im Handel beizustehen. Es ward also beschlossen, sie zurückzunehmen. Aber da gab es ernste Einwendungen von H. X... und seiner Frau. "Was", hieß es, "ihr wollt uns die lieben Knaben schon wieder entreißen, jest, wo sie eben am besten Lernen sind und die meisten Fortschritte machen? Es ware ja Schade um das bis jest an sie gewandte Geld. Nein, nein, ihr vermöget sie wohl noch länger zu schulen. Das Kapital, welches man für die Erziehung ber Kinder verwendet, ift am besten angelegt; es verxinset sich in Zeit und Ewigkeit. — Laffet bie Knaben wenigstens noch ein Jährchen bei und!" — Auch ber oben erwähnte Geschäftsfreund mischte sich wieder ein; auch er sprach den Eitern auf ähnliche Weise zu. Es half nicht viel; doch so weit ließen sie fich bereden, einstweilen nur den ältesten Knaben zurückzunehmen.

Was in der Anstalt sich weiter zugetragen und wie es darin ferner zus und hergegangen, wollen wir übergehen. Wir bemerken einzig noch, daß unser Jakob im Ganzen vierthalb Jahre darin blieb und in dieser Zeit mit mehr oder wenigem gutem Erfolg unterrichtet und geübt wurde in der Religion, deutschen, lateinischen, französischen und italienischen Sprache, in den mathematischen und andern Realfächern, im Schreiben, Zeichnen, Malen, Singen, Flötenblasen, Hornblasen, Tanzen, Fechten und d. gl. — Die meiste Zeit, besonders in den Nebenstunden, verwendete er aufs Zeichnen und Musiziren. An den mit vielem Gepräng versanstalteten öffentlichen Prüfungen etwas Augenfälliges vorlegen und sich hören lassen zu können; oder dem "caro papa" und der "chère mama" etwas Hübsches aufs Neujahr oder zum Namenstag nach Hause zu schieden, um dafür Lob und Geschenke zu ernten — das spornte ihn hiezu an. Indessen muste es einmal entschieden werden, welchem Beruse er sich widmen wolle. Zum geistl. Stande hatte er durchaus keine Lust. Nach langem Bedenken entschloß er sich auf den Wunsch seiner Eltern — Mediziner zu werden. — Ein vielzähriger Freund seines Vaters, ein

ausgezeichneter Arzt in St... erbot sich, den Knaben unter billigen Bedingungen zu sich nehmen und ihm Anleitung zu den nöthigen Borstudien geben zu wollen. — Das Anerbieten ward freudig angenommen und unser Jasob also zu Herrn Dr. H... in St... versetzt. Dieser sand aber bald, daß er sich bei seinen ausgedehnten Berufs- und Amtögeschäften mit dem jungen Menschen zu wenig befassen könne und daß es diesem noch zu sehr an Selbstthätigkeit sehle. Er rieth daher wohls meinend zu einer Bersetung. Die neue Hochschule in Zürich war eben im Entstehen. Herr H... interessitzte sich sehr dafür und wies ihr in den besten Absüchten einige junge Leute zu. So auch unsern Jakob, übersehend und nicht bedenkend, daß er dafür noch nicht reif sei.

5. Jakob auf der hochschule in Zürich.

Sakob kam also zunächst auf die Hochschule nach Zürich, aber, wie angedeutet, noch viel zu unreif. Er war erft 17 Jahre alt, von Natur lebhaft, sinnlich, flüchtig und leichtsinnig, ohne daß ihn eine weise Erziehung gegen seine gefährlichsten Feinde mit schüpenden Waffen ausgerüstet hatte. Schon bei Herrn Dr. H... in St... freute er sich, des ihm lästigen Schulzwanges, worüber er sich freilich in A... nicht sehr zu beklagen hatte, losgeworben zu sein und er machte nicht immer einen guten Gebrauch von seiner Freiheit. In Zurich aber, bei ganglicher Ungebundenheit, die ihm nun geworden, fühlte er sich auf einmal wie im Elysium. Es war allerdings eine Art Paradies für ihn; wenigstens gab es da auch Eva und verbotene Früchte. Kakob war also Student und bald mit dem herrschenden Comment vertraut. Ein neuer Stu= dentenrod vom feinsten Tuch - ein großer, gestickter, umgeschlagener Hemdfragen - eine kleine weiße, rothbordirte Müge, die er geschickt aufs rechte Dhr zu seten wußte - ein gewaltiger Ziegenhainer an der rechten Sand — eine lange, bis an den Boden reichende Tapafspfeife mit ungeheuern Quaften — ein an der Bruft herabhangender gestickter Tabaksbeutel — und eine Brille auf der Nase bildete ihn, wenigstens dem Acubern nach, schon zu einem ausgemachten Studenten. Doch muß, in Bezug auf die Brille, zu seiner Ehre gefagt werden, daß er fie nicht etwa aus Modesucht oder Eitelkeit, sondern aus Bedürfniß trug, nicht etwa nach Art vieler Geden, um sich dadurch ein gelehrtes Ansehen zu geben; denn er war wirklich furzsichtig, wovon die Haupturfache in seinen bisherigen Schulen zu suchen ist; die Lehrer hatten seiner förperlichen Haltung beim Lefen, Schreiben und Zeichnen zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, und so gewöhnte er sich frühzeitig daran, Bücher, Schriften, Zeichnungen u. dal. dem Gesichte zu nahe zu bringen. Daraus entstund seine Kurzsichtigkeit.

In Zürich ward er bei einer alten Kostgeberin, welche fast ganz erwachsene Töchter hatte, einlogirt. Herr Dr. H., der noch immer väterlich für ihn forgte, rieth ihm zwar einen andern bessern Kostort an; allein es zog ihn um so mehr dorthin, als sich auch noch drei andere, zum Theil ihm befannte Studenten dafelbst befanden. Budem gab das von feinen Eltern eben nicht immer wohlangewandte Sparsoftem auch hier den Ausschlag. Sie schauten auf Wohlfeilheit; um alles Uebrige bekümmerten sie sich weniger. In der That erhielt Jakob bei jener Kostgeberin Rost und Logie um ein Bedeutendes wohlseiler als an dem von herrn S... ihm empfohlenen Rostort. Dagegen mard er zu allerlei Ausgaben verleitet, welche das Kostgeld um mehr als das Dreifache überstiegen, nicht zu gedenken bes großen Schabens, ben er ba sonst, besonders in moralischer Hinsicht, erlitt. Die Kostgeberin war schlau und auf ihre Vortheile erpicht. Ihre ziemlich reizenden Töchter hatten viele Klinfte der Mutter abgelernt; so wußten besonders die Liebesrollen recht gut zu fpielen. Es ging in dem Hause bunt zu; nicht, daß wirkliche Unsitt= lichkeiten stattfanden; aber doch ereigneten sich da Geschichten und waren Vergnügungen und Unterhaltungen eingeführt, welche der Moralität und dem Studienfleiß der Studenten nicht forderlich waren und ihre Beutel, ihre Zeit und Gefundheit nicht wenig in Anspruch nahmen. Da gab es, in Berbindung mit andern ähnlichen jungen Leuten, Partien auf Partien, Sausbälle und öffentliche Tänze, Pfänder- und Kartenspiele, See- und Schlittenfahrten, fleinere und

Auch hatten die Studenten die Artigkeit, ihre freundlichen größere Spaziergange in Menge. Hausgenoffen öfter ins Concert ober Theater zu führen. Das Alles koftete Geld, viel Geld und Zeit, ja vielleicht noch größere Opfer. Das Schlimmste war, daß unser Jakob bier auch zum Spielen verleitet und baran gewöhnt wurde. Zwar hatte er bas Kartenspiel schon im elterlichen Saufe und später in A... kennen gelernt und liebgewonnen; ja während seines Aufenthalts im E... schen Institut hatten gewissenlose Leute wohl gar die Unverantwortlichkeit begangen. Die Knaben hinterrucks formlich bazu zu verführen, um ihnen einige Bagen abzugewinnen; aber hier in Zurich wurde es ihm vollends zur Leidenschaft. Anfangs spielte er mit feinen Rameraben nur zum Zeitvertreib, bloß um Kleinigkeiten, nach und nach aber ging's ans -Gewinnstspielen. Jenes ware natürlich erlaubt und in gehörigen Schranken unschädlich gewesen. Jeder Mensch liebt mehr oder weniger das Bergnügen, den Zeitvertreib, das Spiel. Aber gur Unzeit, hoch und betrügerisch zu spielen ist fündlich, schändlich. Betrügerisch spielte zwar Jakob nicht, aber fonft war ihm bas Spielen zur Leibenschaft und, wie wir vielleicht fpater feben, theilweise zum Berderben geworden. Auch hier in Zürich opferte er bemfelben nicht nur manche fostbare Stunde, die er einer edlern Unterhaltung, einer nütlichen Beschäftigung, bem ernsten Studium ober ber nächtlichen Ruhe hatte widmen follen; fondern es lockte ihm auch manchen Thaler aus der Tasche. Das Gewinnstspiel ift eines der ärgsten Raubthiere mit einem gefräßigen Wenige kommen aus ihm so glücklich, wie Jonas, heraus.

Daß noch eine andere, weit größere Gefahr, gleich einer unter Rofen verborgenen Giftpflanze, unfern Jakob in diesem Sause bedrohte, ist nach dem Versonale zu schließen und zu errathen, welches sich da zusammen fand. Die Rostgeberin hatte, wie oben bemerkt, zwei Töchter, ungefähr von Jakobs Alter. Sie waren ziemlich schön, reizend, einschmeichelnd und gefallsüchtig, boch glücklicherweise nicht gang verdorben und keineswegs auf die niedrige Stufe der gemeinen Coquetterie herabgefunken. Allein es bildete sich unter ben hier zusammen lebenden jungen Leuten, bei ihrem täglichen Umgang, bei ihren gemeinschaftlichen Bergnügungen, ihren Pfanderspielen ihren Spaziergangen beim Mondschein u. bgl. nach und nach eine Annäherung und Bertraulichkeit die leicht zu Weiterem und Höchstgefährlichem führen konnten. Die schlaue Kostgeberin betrachtete ihre Töchter gleichsam als Magnete, welche geeignet waren, junge Leute herbeizuziehen und zu fesseln. Sie mochte überdies auch fur die ferne Inkunft ihrer Berechnungen machen; es lag vielleicht in ihrem Plan, einen ber reichern Kostgänger wohl gar zu ihrem Schwiegersohn zu machen. Sie rechnete und planirte nicht gang falsch. Gerade unser Jakob zog mitunter ber artigen Töchter wegen diesen Kostort vor. Es waren bei ihm Neigungen und Triebe erwacht, die in diesem Alter besonders stark sind und leider früh in ihm geweckt wurden. Schon in seiner Kindheit ward er durch unbesonnene Aeußerungen seiner Umgebung, sogar der Eltern, auf Dinge aufmerksam gemacht, welche ihm noch lange hätten unbekannt bleiben sollen. Kaum war er dem Kindesröcklein entwachsen, so sprach man mit ihm schon vom "Schätzelein" u. bal. Die Mutter empfahl ihm nicht selten, theils im Scherz und theils im Ernst, auf eine "schöne, reiche Frau" zu halten. Auch der Bater, die Dienstboten, Rachbarn und Gäfte redeten ihm auf ähnliche Weise zu. Kein Wunder, daß er schon in A..., kaum 14 Jahre alt, mit jungen Mädchen liebäugelte und in jedem zierlichen Jüngferlein, das freundlich mit ihm that, sein kunftiges Weibchen erblickte. Doch zu ernsten Liebeleien kam es frellich damals bei ihm noch nicht. Jest aber, in Zurich, glimmte ber Funken, welcher fruhzeitig in seinem Berzen angezunbet worden, immer stärker fort und entwickelte sich allmählig zu einer hellen Flamme. Louise so hieß eine jener Töchter — stach ihm immer mehr in die Augen. Auch ste schenkte ihm vorzugsweise ihre Aufmerksamkeit. Es entstand also ein eigentliches Liebesverhältniß zwischen biesen jungen Leuten, wetches die Mutter gerne fah und geflissentlich förderte. Sie schienen einander unentbehrlich geworden zu fein; fast stündlich waren fie beieinander, schäckerten, scherzten und verfüßten sich die Augenblicke. Rein Geburtstag, kein Namenstag und überhaupt kein Anlaß

ging vorüber, wo sie einander nicht durch Geschenke zu erfreuen suchten. Da war Jakob besonders bedacht mit Tabaks- und Geldbeuteln, Hosenträgern und d. gl., welche Louise unter Anwendung ber sinnigsten Embleme für ihn verfertigte. Das waren ihm willfommene, liebe Andenken, womit er nicht felten den Reid seiner Kameraden erregte. — So schlürften Jakob und Louise täglich den füßesten Nektar aus dem Becher der Liebe. Zu ihrem Glück war er nicht mit dem Gifte der Unreinheit gemischt, und der Genuß grenzte nicht an Ausschweifung. — Immerhin aber war das angeknüpfte Verhältniß fehr leichtsinnig. Weber Louise, noch vielweniger Jakob, dachte im Ernst an eine dauernde wechselseitige Berbindung; sie lebten nur der Gegenwart und dachten nicht an die Zukunft. Aber auch bei einem festern Willen hätten sie, benfelben durchauseben, fast unübersteigliche Hindernisse gefunden, wie wir jest gleich sehen werden. Das Lies bensverhältniß zwischen Jakob und Louise konnte ben spähenden Augen ber Welt natürlich nicht verborgen bleiben. Die beiden offenherzigen Verliebten felbst machten — zumal bei ihren Vertrauten — fein Geheimniß baraus, und die Mutter prahlte wohl gar mit der "guten Partie," welche ihre Tochter machen könne. Die Liebesgeschichte kam endlich auch Jakobs Eltern zu Ohren. Der Alte schüttelte bedenklich den Kopf dazu. "Es ware beffer," meinte er, "der Junge dachte einstweilen noch mehr ans Studiren, als ans heirathen, damit er bald, in seinem Beruf tuchtig, sein Brod selber verdienen konnte." - "Bah!" entgegnete seine Frau, "es wird mit seiner Berheirathung wohl noch im Beiten stehen; übrigens wenn er nur eine reiche Zurcherin heimbringt!" — Über die Bermögensverhältnisse Louisens, so wie über das Rähere der ganzen Ge= schichte, hatten sie indessen noch keine zuverläßige Auskunft erhalten. Sie beeilten sich nun, diese auf dem sichersten Wege einzuholen. Bu dem Ende schrieben sie sogleich an Herrn Dr. S... Diesem war das sich entsponnene Verhältniß zwischen Sakob und Louise ebenfalls bekannt und er hätte die Eltern ohnedies davon in Kenntniß gesett. Er konnte diesen eben keine tröstliche Ausfunft ertheilen. "Louisens Charafter," schrieb er, "will ich zwar nicht zu nahe treten; boch bin ich überzeugt, daß ste bei ber ihr gewordenen Erziehung nie eine gute Hausfrau und Hausmutter werden wird, und Vermögen hat fie keines zu erwarten." - Das wirfte wie ein Don= nerschlag auf Jakobs Eltern. "Hol mich der Daniel!" rief der Alte im ersten Born aus, "das Lumpenmädchen soll meinen Jakob nicht bekommen! Auf der Stelle rufe ich ihn nach Sause zu= rud!" - "Sachte, fachte, Bater!" entgegnete die Mutter. "Ich bin zwar auch beiner Meis nung; allein wir muffen bei ber Sache behutsam zu Werfe geben; sonst fonnten wir leicht DI ins Keuer gießen. Wir wollen vor allen Dingen den Herrn Dr. S... darüber zu Rathe ziehen." Hiezu willigte ber Bater, nachdem sich seine erste Aufwallung ein wenig gelegt und einer ruhi= gern Aberlegung Plat gemacht hatte, auch ein. herr Dr. h... rieth nun aus mehreren Grunben zu einer schleunigen Versepung Jakobs auf eine andere Universität. Es war ihm bekannt, daß Jakob unter den eingetretenen Verhältnissen, wobei er seine kostbare Zeit unter allerlei Zerftreuungen und Tändeleien vergeubete, feine wisseuschaftlichen Zwede in Zurich naturlich unmögs lich erreichen konnte. Auch hoffte er, daß deffen luftiges Liebesverhältniß dann von felbst sich auflösen werde. — Sakobs Eltern leuchtete ber Rath ein. "Es fann jedenfalls auf keiner an= dern Universität mehr kosten, als in Zürich," meinte der Bater. Er hatte in der That Recht; denn welche Summen Geldes der flotte Bursche da brauchte, kann man sich nach Obigem leicht vorstellen. — Es wurde also beschlossen, den Jakob auf eine deutsche Universität zu versetzen; doch wollte man sich bessen Einwilligung auch versichern. Herr Dr. H... übernahm dies. Er wußte ihm unter Mitwirkung einiger Studenten schlau beizukommen. Kurz, er entschloß sich endlich, Zürich zu verlassen, obschon es ihm wegen Louisc, die ihn wie ein Magnet fesselte, eine große Moerwindung kostete. — Herr Dr. S... rieth ihm Berlin an. Er felbst aber faßte sich Münden in den Kopf. Das dortige herrliche Bier und überhaupt das dortige "flotte Burschenle " welches man ihm mit lebhaften Farben vormalte, gaben bei ihm ben Ausschlag. "Auch be is," schrieb er seinen Eltern," in Munchen weit wohlfeiler, als in Berlin." Diefer lettere Umstand bestimmte dieselben, ihm die Wahl für München zu lassen. Bor seiner Abreise kam es noch zu ernsten Kämpsen mit Louisen. Ihre Mutter wandte alle Künste an, das Bershältniß enger zu knüpsen und für die Zukunst zu besestigen. Jakob aber, dem seither seine Eltern und noch mehr einzelne, durch Herrn Dr. H... bearbeitete Freunde, mit Nachdruck und Erfolg zuzusehen wußten, ließ sich einstweilen in keine bindende Versprechungen ein; nur so viel versprach er, mit Louise in fernerer Korrespondenz bleiben zu wollen. — Der Tag seiner Abreise rückte indessen heran. Zärtlich und rührend war der Abschied. Bald hatte er die Stadt Zürich am Rücken und die vaterländischen Grenzen überschritten. Mit leichtem Sinn reiste er der großen Viers und Universitätsstadt entgegen und langte wohlbehalten daselbst an.

(Die Fortsetzung folgt in der nächsten Lieferung.)

Für Sie!

Brich, Gärtner, mir die schönsten Rosen! Aus beinem Blumenbeete hie, Die aus dem Knospen heut' gestoßen -Sie sind für sie — sie sind für sie! Gib mir die schönsten Lilienkelche, So rein wie Engelsharmonie — Suß duftende Levkojen welche — Sie sind für sie — sie sind für sie! Gib auch des Beilchens ftille Blüthen, Ein Denkanmich, Vergismichnie! — Daß sie das beste Herz behüten — Sie find für sie - sie find für ste! Auch von den Farbentulpen eine, Als freudenlächelnde Folie — Und von den Nelken eine feine — Sie sind für sie — sie sind für sie! — Und ordne mir's ju einem Gruße, Und binde mir's in einen Strauf, Und tragen soll ihn meine Muse Als Gabe in ber Liebsten Haus. Entschüttle nicht den Thau der Blüthen, Laß alle diese Perlen steh'n; Sie follen ihr die Spiegel bieten Auf tausendfaches Wiederseh'n! In jedem Berlchen ihr Gesichte, Mit eines Engels Augenpaar — Und in dem heitern Augenlichte Des Freundes Liebe offenbar! Doch gib ihn nun! er ist vollendet — Beil beiner weisen Phantasie! Du hast bas Beste mir gespendet -Es ist für sie — es ist für sie! Ludwig Chrift.

⋑!©!©~